

Liebe Gemeinde!

„Was, denen sollen wir das Zelt ausleihen?“, schrie der junge Mann. „Sonst noch etwas? Letztes Jahr haben sie uns den Maibaum geklaut und dafür auch noch ausgelacht. Und was kriegen wir dafür?“

„Versteh doch“, sagte seine Mutter. „Sie haben nicht viel Geld; und dieses Fest ist ihnen unheimlich wichtig.“ „Und mir ist unheimlich wichtig, dass ich nicht veräppelt werde“, sagte der junge Mann, immer noch ziemlich laut.

„Immerhin seid ihr eine christliche Jugendgruppe“, warf die Mutter ein. „Und christlich heißt wohl, dass man so dumm ist und sich alles gefallen lässt?!“, rief ihr Sohn. „Schau mal“, sagte die Mutter jetzt. „Wenn *ihr* ein Zelt braucht und kriegt es sonst nicht her, dann fragt ihr sie doch auch. Und dann seid ihr auch froh, wenn ihr es kriegt.“ „Wir? Nie!“, brummte der junge Mann. Aber da war er schon leiser. „Das weißt du nie“, sagte die Mutter. „Wenn sie euer Zelt kriegen, dann schaut doch alles anders aus. Dann seid ihr nicht mehr die Feinde vom Nachbardorf. Die klauen euch keinen Maibaum mehr.“ „Meinst du?“, fragte der Sohn. Die Mutter sagte nichts mehr. Sie merkte, dass er allmählich anders dachte.

Soweit dieses Gespräch in irgendeinem Haus unseres Landes. Es sind nicht nur junge, aufmüpfige Söhne, die sich nicht alles gefallen lassen wollen. Die nicht einsehen, warum sie denen entgegenkommen sollen, die sie als ihre Feinde sehen. Solche Einstellungen gehen bis in eine Schaltzentrale der Macht, bis ins Weiße Haus in Washington. Es sind auch keineswegs nur Kritiker des christlichen Glaubens, die fragen: „Kann das sein? Soll ich wirklich die andere Seite auch noch hinhalten, wenn mir jemand eine Ohrfeige gibt? Wenn ich schon meinen Mantel hergeben muss, dann will ich wenigstens das Kleid darunter behalten. Wenn ich jemanden etwas leihe, dann aber nur einem, der es mir auch sicher wieder zurückgibt.“

Solche Gedanken sind für uns sicher auch nachvollziehbar. Wir wollen uns nicht alles gefallen lassen. Wir wollen nicht die „Dummen“ (in Führungszeichen) sein. Unter uns gibt es nicht nur Freundschaft und Liebe, sondern auch Hass und Vergeltung. Geschichtsbücher und Romane erzählen davon. Jesus sagt: Liebt eure Nächsten, ja sogar eure Feinde! Was geschieht, wenn wir nicht auf ihn hören? Was geschieht, wenn wir das Gegenteil tun?

Eine alte Geschichte aus dem Orient erzählt davon. Sie ist in 1001 Nacht aufgeschrieben worden: Ein Jäger fand wilden Bienenhonig und schöpfte ihn in einen Schlauch. Ein Händler kaufte ihm den Honig ab. Als er ihn anschauen wollte, lief ein Tropfen auf den Boden auf die Erde. Fliegen sammelten sich um den Honigtropfen.

Ein Vogel sah die Fliegen und schoss auf sie herab. Da stürzte sich die Katze des Händlers auf den Vogel; der Jagdhund des Jägers fiel die Katze an und biss sie tot. Voll Wut erschlug der Händler den Jagdhund. Mit tödlicher Konsequenz geht die Geschichte weiter: Der Jäger erschlägt den Händler. Damit nicht genug: Der Jäger und der Händler gehören zu verschiedenen Dörfern. Ihre Einwohner greifen zu den Waffen und rotten sich gegenseitig fast aus.

Diese Geschichte ist nicht nur eine folkloristische Fabel aus alter Zeit. Sie erzählt, was täglich geschieht: Handelssanktionen werden erlassen; Gegensanktionen werden ausgesprochen. Es wird draufgesattelt. Mächte im Nahen Osten führen Stellvertreterkriege im Jemen und anderswo. Die Folgen sind Hunger, Krankheit, Elend, Terror und Tod. So ein Verhalten finden wir aber nicht nur in der großen Politik. Auch in unsern Dörfern und Häusern kann es das geben. Im Kleinen sind es die Streitigkeiten mit einem Nachbarn, der die Hecke zu hoch wachsen lässt oder der die Stereoanlage um Mitternacht aufdreht.

Vielleicht denken Sie, denkt ihr jetzt: „So sind eben die Menschen.“ Aber das ist zu einfach gedacht. Es gibt auch die anderen: die, die Frieden anbieten; die, die denken: „Der Klügere gibt nach“. Es gibt die, die nach anderen Lösungen suchen und eben nicht auf Vergeltung aus sind. Im Matthäusevangelium spricht Jesus seine Jünger an. Er mutet ihnen zu, dass sie solche Menschen sind, die eben *nicht* vergelten, sondern ihre Feinde lieben. Mit den Jüngern sind auch wir

angesprochen, wir als Christen. Zugleich spricht Jesus auch von „Feinden“ und von „Sündern“. Wen meint er damit?

Wahrscheinlich steckt darin eine Erfahrung der frühen Christen: Als Minderheit wurden sie oft ausgegrenzt und diskriminiert. Über sie wurde schlecht geredet. Manchmal wurden sie auch regelrecht verfolgt. Wir erleben das nicht so krass. Aber immerhin kann es uns auch passieren, dass wir wegen unseres Glaubens dumm angedredet werden. Noch öfter erleben wir Menschen, die uns nicht grün sind, die eine Auseinandersetzung mit uns suchen. Manche steigern sich da richtig rein. In unserem Land sind das leider oft auch Mitchristen. Sie handeln nicht nach dem Muster, das Jesus von seinen Jüngern erwartet. Sie verhalten sich wie die „Sünder“, von denen Jesus spricht. Was machen die Menschen, die Jesus hier „Sünder“ nennt? Wenn sie zum Geburtstag einen Kuchen geschenkt bekommen, dann bringen sie beim Geburtstag der Freundin, des Freundes auch einen Kuchen vorbei. Wenn ihnen Freunde oder Bekannte etwas ausgeliehen haben, dann leihen sie denen auch etwas.

Vielleicht sind Sie, seid ihr ein bisschen erstaunt: Das ist doch alles nichts Schlimmes! Was hat das alles mit „Sündern“ zu tun? Nun, dieselbe Logik wenden sie auch umgekehrt an: Der hat mir noch nie etwas gegeben; also gebe ich ihm auch nichts. Die mag mich nicht; also lasse ich sie meine Abneigung spüren. Der ist mir fremd und unsympathisch; außerdem weiß ich nicht, ob ich es zurückbekomme. Also leihe ich ihm nichts. Die schlagen mich, mit Worten oder mit Waffen. Also schlage ich zurück. So fängt die Spirale an, die ich schon angedeutet habe. So kann es sein, dass sich wegen eines Honigtropfens zwei Dörfer fast gegenseitig ausrotten. So wird aus einem kleinen Vorfall eine Feindschaft zwischen Familien, die Generationen lang anhält.

Wie kommen wir aus dieser Nummer wieder raus, bzw.: Wie rutschen wir da gar nicht erst rein? Schauen wir auf Jesus! Der sagt nicht: „So sind eben die Menschen.“ Es mag ja ziemlich normal sein, wie sich die sogenannten „Sünder“ verhalten; aber es gibt auch die andere Möglichkeit. Sie tut sich da auf, wo wir sagen: „So ist Gott. So ist der Vater im Himmel.“ Nämlich wie? Gott ist barmherzig. „*Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist*“, sagt Jesus. Schauen wir also zuerst auf Gott! Er lässt uns leben. Er lässt uns genug zum Essen und Trinken haben. Er gönnt uns Sonnenschein und auch Regen, damit das Land nicht ganz austrocknet. Er gönnt das alles auch denen, die uns nicht grün sind. Er gibt uns eine Ausstattung fürs Leben von Anfang an mit. Das beginnt schon dort, wo wir dafür nichts gearbeitet haben. Gott schenkt uns seine Liebe, und den anderen auch.

Der bedeutende Theologe Karl Barth ist vor fünfzig Jahren gestorben. Von ihm gibt es eine kleine Geschichte. Karl Barth hatte einen Vortrag gehalten. Da kam eine aufdringlich wirkende Dame auf ihn zu und fragte ihn: „Herr Professor, werden wir nach dem Tod unsere Lieben wiedersehen? Was meinen Sie?“ Barth sah sie ziemlich scharf an und antwortete: „Ja, aber die anderen auch.“

Gott meint mit seiner Barmherzigkeit auch die anderen; sogar solche, die nicht nett zu uns sind. Darum soll unser Maßstab Barmherzigkeit sein, nicht Vergeltung. Können wir das? Ist das möglich? Martin Luther hat solche Forderungen von Jesus als Beleg dafür gesehen, dass wir oft daran scheitern; dass wir nicht nur gerecht sind, sondern auch Sünder. Aber er hat es auch für möglich gehalten, dass ein Christ im Einzelfall für sich so handelt.

Vorhin habe ich gesagt: Schauen wir auf Gott, auf den barmherzigen Vater im Himmel! Jetzt möchte ich hinzufügen: Schauen wir auch, was daraus werden kann! Es ist gar nicht gesagt, dass die anderen uns auslachen, uns für die Dummen halten und uns eins überbraten. Es kann genauso gut sein, dass sie innehalten. Dass sie verblüfft sind: Was, der schlägt nicht zurück? Die lässt sich das gefallen? Der Kreislauf, der zu immer mehr Hass und Gewalt führt, ist durchbrochen. Die anderen sehen: Menschen können friedlich und barmherzig sein, weil Gott ein Gott des Friedens und der Barmherzigkeit ist.

Dann ist es doch einen Versuch wert, dass wir nicht den Instinkten von Hass und Vergeltung nachgeben, sondern dass wir positiv auf andere zugehen, dass wir verzeihen und Frieden signalisieren. Dann können wir doch wie Karl Barth sagen: „Die anderen auch.“ Wir beziehen sie auch ein in die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Das ist der bessere Weg. Amen.

LIEDER: 445,1-4; Intr. 788; 152,1-4; 646,1-4; 445,5